



**Sommerresidenz dient. Die Freude, die in den Gesichtern zu sehen ist, hat nicht nur mit dem Fest zu tun. 1975, als Luke Powell die Foto gemacht hat, galt Afghanistan als Ort eines himmlischen Friedens. Sogar**

**die Fluggesellschaft des Landes machte damit Werbung. Zum Kriegsschauplatz wurde es erst drei Jahre später mit der Absetzung des Königs und der Invasion der Sowjets. Der 1946 in North Dakota geborene Foto-**

**graf bereiste das Land über 30 Jahre hinweg. Seine wunderbar unangestregten, stillen Aufnahmen zeigen Menschen im Einklang mit sich und ihrer Umgebung und wie der Krieg ihr Leben zerstört hat. (gm.)**

Luke Powell:  
Afghan Gold.  
Steidl, Göttingen,  
2013. 272 S.,  
über 200 Farbabb.,  
Fr. 126.20.

ein Arbeiter, der sich in einem Provinzkaff mit dem Besitzer der Kohlemine anlegt, weil dieser die Gewinne einsteckt. Die Episode ist meisterhaft fotografiert. Da kippt ein Lastwagen mit feuerroten Früchten. Just als der Rebell in eine feuerrote Tomate beissen will, gibt es im Hintergrund eine Explosion. Solch moderne Tableaus finden ihresgleichen höchstens noch im Kino von Tarantino. Aber die Szene endet damit, dass der korrupte Fabrikant seinem Widersacher

**Dieser Mann auf dem Motorrad lehnt sich in der chinesischen Provinz gegen korrupte Machthaber auf.**



die Schaufel ins Gesicht haut. Zhangke sagt, der Fortschritt in China habe zu einer Zunahme der Gewalt geführt. Das mag stimmen, uns wurde der ultrabrutale Film trotz sehenswerten Bildern zu blutrünstig. Nach 70 Minuten haben wir das Kino angewidert verlassen. (cj.)

**Pop**

### Abenteuergeist

**Stefania Kaye: Pioneer. Sound Service.**

Stefania Kaye ist eine Berner Singer/Songwriterin, deren Namen man sich merken sollte. Ihr zweites Album «Pioneer» zeugt von grosser gesanglicher und stilistischer Sicherheit. Die elf Songs, von denen sie zehn selber geschrieben hat, beeindruckt durch ihre raumgreifende klangliche Präsenz sowie Stefania Kayes warme, klare Stimme. Die von einer positiven Einstellung geprägten Texte, die etwa Abenteurern und Pionieren huldigen, zeugen von Lebenserfahrung. Die 1973 geborene Bernerin hat sich schon lange der Musik verschrieben: Mit fünf spielte sie Klavier, mit zwölf Saxofon, als Teenager war sie Mitglied verschiedener Bands, bestritt Hunderte von Konzerten. Sie tingelte als Strassenmusikerin durch Südfrankreich, schlief mit ihrem Saxofon ans Bein gekettet im Freien, brach schliesslich ihr Musikstudium in der Schweiz ab und wanderte nach Spanien



**Berner Musikerin Stefania Kaye.**

aus. Dort verdiente sie als Berufsmusikerin gut. Zurück in der Schweiz veröffentlichte sie mit «Flying High» 2009 ein erstes Solo-Album, seither feilte sie an den neuen Songs. Die meisten sind sanfte, leicht melancholische Balladen mit einfachen, eingängigen Melodien, aber das Album enthält auch Country-Arrangements wie «Goodbye My Love». Kayes superbe Stimme erinnert in ihrer Klarheit an jene der US-Sängerin Michelle Branch. Die Bernerin gibt im Februar Konzerte in ihrem Heimatkanton. (cj.)

**Ausstellung**

### Bilder, die dampfen

**Giacomo Santiago Rogado: Focal Point. Museum im Bellpark Kriens, bis 2. 3., Künstlerbuch im Eigenverlag, via Museum oder Galerie Mark Müller beziehbar.**

Wer malt, verwandelt die Welt. Diese riecht, ist feucht oder trocken, warm oder kalt. Nichts davon hat ein Bild. Die Vielfalt

dessen, was die Sinne an uns herantragen, muss mit Farbe auf einen Bildträger aufgebracht werden. Vielleicht ist deshalb ein Maler auch dazu geeignet, von der Wandelbarkeit der Welt, von der ständigen Veränderung ihres Aggregatzustands, zu erzählen. Diese Fähigkeit kommt einem zumindest in den Sinn, wenn man durch die Ausstellung wandert, die Giacomo Santiago Rogado in der ehemaligen Bürgervilla im Krienser Bellpark eingerichtet hat. Da scheinen die Farben bald Gewichte zu sein, bald zu verdampfen oder sich ganz in Lichtschattierungen zu verflüchtigen. Alle möglichen Verfahren macht sich der 1979 in Luzern geborene Künstler für sein Heimspiel in Kriens zunutze. Da ist Stoff so eingefärbt, dass die Pigmente wie trockener Puder zu zerstäuben scheinen oder feuchtigkeitssatte Wolken bilden. Dort sparen Schablonen das Bildzentrum aus. Auf wie-



**G. S. Rogado: «Intuition 5», 2013.**

derum anderen Bildern scheinen magnetische Kräfte die Anordnung der Farbsplitter zu bestimmen. Und erstmals wird das Bild von Rogado zum Objekt erweitert, indem er Tonstreifen um farbige Glühbirnen wickelt. Jedes Mal sehen wir abstrakte Gebilde und sind doch mit unseren Erfahrungen konfrontiert. Hoch konzeptuell und sinnlich zugleich. (gm.)

**Jugendroman**

### Kindersklaven

**Manfred Mai: Das verkaufte Glück. Der lange Weg der Schwabekinder. Ravensburger, Ravensburg 2013. 224 S., Fr. 24.80 (ab 12 J.).**

Es gab nicht nur «Schwarze Brüder», die aus dem Tessin nach Italien mussten. Es gab auch die «Schwabekinder», die vor allem aus Graubünden in den süddeutschen Raum verdingt wurden. Vor gut hundert Jahren erschien Jakob Kuonis Kinderbuch «Balzli, der Schwabengänger». Seither haben nur deutsche Autoren das harte Los der Kinder armer Bergbauern in einem Jugendroman behandelt; jetzt auch der historisch versierte Manfred Mai. Bereits der Fussmarsch aus dem Tirol an den Bodensee bringt die Kinderschar an Grenzen. Und dann, nachdem sie auf dem Kindermarkt in Ravensburg verhökert wurden, beginnt das Knechteleben. Der elfjährige Jacob kommt zu einem «guten» Bauern. Er kann sich einen Blick für das Elend anderer Kinder bewahren, etwa für Annas Not beim Nachbarn. Wenn Mai dabei die Problematik sexuellen Missbrauchs einbringt, entspricht das dem Stand sozialhistorischer Forschung. Neben dem Lohn (zweifache Einkleidung und neues Schuhwerk) bringt Jacob vor allem die Erkenntnis nach Hause, dass weder die Zahl der Kinder noch die ungerechten Verhältnisse «gottgewollt» sind. Ohne den Elfjährigen zum Helden zu machen, lässt der Autor ihn doch nicht im Dulden verharren. Und im Nachwort schlägt er den Bogen zur Kinderarbeit heute. *Hans ten Doornkaat*

## Neues über Pferde aus Honigteig



**Zugabe**

**Manfred Papst**

Insgesamt geht es bei uns daheim ja halbwegs friedlich zu. Mindestens, solange das Gespräch nicht auf Redensarten kommt. Am vergangenen Dienstag war im «Tages-Anzeiger» zu lesen, Christian Berner, der kaufmännische Direktor des Opernhauses Zürich, habe bei der Präsentation des Geschäftsberichts für die Saison 2012/13 «gestrahlt wie ein Maikäfer» – denn die Zahlen der ersten Spielzeit unter dem neuen Intendanten Andreas Homoki seien überraschend gut.

Nicht dass meine Frau das bezweifeln wollte. Sie sagt nur: «Maikäfer können doch nicht strahlen! Die Redensart gibt es nicht.» Sage ich: «Und ob es die gibt. Du siehst es ja. Spätestens, seit Susanne Kübler sie verwendet hat, gibt es sie. Sie ist mir selbst aber auch geläufig. Wenn jemand über das ganze Gesicht lacht, dann strahlt er wie ein Maikäfer. Oder wie ein Honigkuchenpferd.»

Sagt meine Frau: «Da sieht man, dass du keine Ahnung hast! Honigkuchenpferde strahlen nicht. Sie grinsen.»

Das kann ich nun wieder nicht so stehen lassen. «Honigkuchenpferde sind mit Zuckerguss verzierte, gebackene Tiere aus Teig, die einen strahlend anlachen. Sie freuen sich in aller Unschuld, dass sie jetzt gleich aufgegessen werden. Im Grinsen liegt dagegen immer etwas leicht Hinterhältiges. Die Sonne lacht. Der Bündner grinst. Ein Honigkuchenpferd hätte nur dann Grund zum Grinsen, wenn es beispielsweise aus verdorbenem Teig hergestellt wäre und bereits wüsste, dass sein Verspeiser jetzt gleich grün anläuft. Das ist aber schon deshalb kaum anzunehmen, weil der Honig zu den am längsten haltbaren Nahrungsmitteln überhaupt gehört.»

Als ich mich nach dieser Rede zufrieden zurücklehnte, sah ich es im Aug der Gattin kampflustig funkeln. Schon hatte sie ihren Laptop gestartet. Genüsslich las sie mir folgenden Wikipedia-Eintrag vor: «Die Bezeichnung kommt hauptsächlich in der umgangssprachlichen Redewendung «grinsen wie ein Honigkuchenpferd» vor. Gemeint ist jemand, der über das ganze Gesicht strahlt (lächelt). Literatur: Lutz Röhrich: Lexikon der sprachwörtlichen Redensarten. Band 3, Herder, Freiburg, Basel, Wien 1994, ISBN 3-451-04800-0, Seite 736.»

Das war ein herber Schlag. Doch ich gab nicht auf und holte den Duden. Und der entscheidet sich ausschliesslich für das *strahlende* Honigkuchenpferd. Eins zu eins! Es kam aber noch besser: Im Duden figuriert auch der *strahlende* Maikäfer. Punkt, Satz und Match für mich! Und zu meiner Freude kam eine grosse Beruhigung: Von einem grinsenden Maikäfer hat noch nie jemand etwas gehört. Mit der Rechnung des Opernhauses wird also alles in Ordnung sein.

**Zitiert**



**Früher wurden meine Bilder von Museumsdirektoren als Meisterwerke gefeiert. Nach der Entlarvung hiess es sofort, das seien Gurken. Andere sagen, ich sei genial. Wolfgang Beltracchi**

«Die Zeit», 16. 1. 2014